

HEYNE <

Das Buch:

Der bisher erste und einzige Geschichtenband des Romaniers, Literaturprofessors und Meisters des Campus-Romans. Die Geschichten entstanden zwischen den Jahren 1966 bis 1992. Die jeweils drei Sommer- und Wintergeschichten drehen sich um den Wechsel der Jahreszeiten und die Themen, die junge Menschen bewegen und die sich nie ändern: Selbstbewusstsein, Sex und Moral. Geschichten zur Entspannung am Strand, auf dem Gipfel, im Hotelbett oder unterm Tannenbaum.

Der Autor:

David Lodge, 1935 in London geboren, war lange Jahre Professor für Moderne Englische Literatur an der Universität Birmingham und unterrichtete als Gastprofessor auch ein Jahr (1969) an der renommierten amerikanischen University of California in Berkeley. Er hat mit großem Erfolg eine Reihe von Büchern veröffentlicht. Heute lebt er als freier Schriftsteller mit seiner Familie in Birmingham.

Im Wilhelm Heyne Verlag sind außerdem erhältlich:

Denkt (86374) und

Therapie (16518)

David Lodge

*Sommergeschichten —
Wintermärchen*

Aus dem Englischen
von Renate Orth-Guttmann

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*
für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag
liefert Mochenwangen Papier

Vollständige Taschenbuckerstausgabe 11/2005
Copyright © 1996 by David Lodge
Copyright © 1996 der deutschsprachigen Ausgabe by
Haffmans Verlag AG, Zürich
Copyright © 2005 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2005
Umschlagillustration: © Volker Kriegel
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie
Werbeagentur, München-Zürich
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN-10: 3-453-40217-0
ISBN-13: 978-3-453-40217-1

www.heyne.de

Inhalt

Vorwort.....	7
In schwülen Klimazonen dieser Welt.....	17
<i>Where the Climate's Sultry</i>	
Mein erster Job.....	47
<i>My First Job</i>	
Hotel des Tittes	65
<i>Hotel des Boobs</i>	
Der Mann, der nicht aufstehen wollte	83
<i>The Man Who Wouldn't Get Up</i>	
Der Geizhals.....	99
<i>The Miser</i>	
Pastorale	III
<i>Pastorale</i>	

Verwort

Ein augenfälliger Unterschied zwischen Roman und Kurzgeschichte besteht darin, daß der Leser eine Kurzgeschichte gewöhnlich mit der Absicht beginnt, sie auf einen Sitz zu beenden, während man einen Roman sehr viel gemächlicher und in unregelmäßigen Abständen angeht, ihn je nach Gelegenheit oder Neigung in die Hand nimmt oder wieder weglegt. Bei einer Kurzgeschichte drängt es einen meist, rasch zum Ende zu kommen, während wir es bei einem Roman, der uns besonders gut gefällt, vielleicht sogar bedauern, wenn er zu Ende ist. Dieser Unterschied im Leseverhalten sagt auch etwas über den Unterschied zwischen den beiden Prosaformen aus. Während der Roman etwas von der Offenheit und Vielfalt des Lebens selbst hat, treibt die Kurzgeschichte gewöhnlich auf einen bestimmten Punkt hin, der uns am Schluß offenbart wird, eine überraschende Wendung in der Handlung etwa, die Auflösung eines Rätsels, einen Moment der Erkenntnis und Bewußtseinsweiterung – eben das, was Joyce mit einem aus der Religion entlehnten Begriff eine »Epiphanie« nennt.

Für die meisten Autoren ist die Kurzgeschichte gewissermaßen der erste schriftstellerische Gehver-

such, was natürlich naheliegende Gründe hat. Wenn eine Kurzgeschichte danebengeht, hat man nicht allzuviel Zeit und Kraft darauf verschwendet, wenn sie aber gelungen ist, kann man sie in bescheidenem Rahmen leichter als einen Roman irgendwo unterbringen. Mein allererster Versuch in Prosa war eine Kurzgeschichte, die in meiner Schulzeitschrift erschien, als ich sechzehn war. Zwei Jahre später aber, in den Sommerferien meines ersten Studienjahres, schrieb ich auch einen (zum Glück nie gedruckten) Roman. Nach meinem ersten veröffentlichten Roman (*The Picturegoers*, 1960) habe ich nur noch wenige Kurzgeschichten geschrieben und noch weniger veröffentlicht. Es ist wohl so, daß sich die Ideen, die mir kommen, eher für die eingehendere und umfassendere Behandlung in einem Roman anbieten.

Kingsley Amis bezeichnete seine *Collected Stories* als »Späne von der Werkbank eines Romanschriftstellers«, und so würde ich auch die sechs hier vorgestellten Geschichten bewerten. In langen Abständen über einen Zeitraum von etwa dreißig Jahren entstanden, lassen sie sich zu zwei Dreiergruppen zusammenfassen, von denen eine im Sommer spielt, der Zeit des Urlaubs und der Urlaubsjobs, beides Gelegenheiten zum Ausstieg aus unserem gewohnten Alltagstrott mit mancherlei überraschenden Folgen, die andere im englischen Winter mit seinen traditionellen Festen und ebenso traditionellen Widrigkeiten. In diesem jahreszeitlichen Ablauf sind sie hier auch angeordnet.

Was mir darüber hinaus auffiel, als ich die Erzählungen in der Reihenfolge ihrer Entstehung las, waren Parallelen zu den Romanen, die ich in der gleichen Phase geschrieben hatte, oder auch gewisse Abweichungen.

Die früheste Erzählung, *Der Mann, der nicht aufstehen wollte*, ist wohl in meinem Werk insofern einmalig, als sie mit ihrem Schluß in den Bereich des Unheimlichen vorstößt. Sie spricht das Thema meines letzten Romans *Therapie* (1996) an, die psychologische Depression. Die Geschichte entstand im Winter 1965/66, als ich in einem ausgesprochenen Stimmungstief steckte. Ich litt einerseits nach einem euphorischen Jahr, das ich mit meiner Frau und zwei Kindern als Harkness Fellow in Amerika verbracht hatte, unter »Entzugserscheinungen«, andererseits unter der Unzufriedenheit mit dem schlampig gebauten, schlecht konzipierten und unzureichend beheizbaren kleinen Haus in Birmingham, in das wir zurückgekehrt waren, sowie der traurigen Erkenntnis, daß ich so bald wohl keine andere erschwingliche Bleibe würde finden können. Eins der typischen Symptome einer Depression und ihrer Ängste ist es, daß einem unmittelbar nach dem Aufwachen die Ursache für diesen Zustand wieder einfällt. (Zwei meiner Romane, *Adamstag* und *Saubere Arbeit*, setzen in so einem Moment im Leben ihrer jeweiligen Helden ein.) Man verzehrt sich in dem hoffnungslosen Wunsch, wieder in das gnädige Vergessen des Schlafs zu flüchten, man schiebt den Augenblick des Auf-

stehens so lange wie möglich hinaus, und doch sagt einem, während man sich an die Wärme und Untätigkeit des wohligen Dahindämmerns klammert, das schlechte Gewissen, daß es einem früher oder später nicht erspart bleibt, aus dem Bett zu steigen und sich dem neuen Tag zu stellen.

Es dürfte einleuchten, wenn aus dieser Erfahrung die fiktionale Gestalt eines Mannes erwuchs, der eben *nicht* aufstand, den die Widrigkeiten seines Lebens und das Verlangen nach der mutterleibähnlichen Geborgenheit seines Bettes dazu veranlaßten, sich über alle Sanktionen hinwegzusetzen, die uns letztlich doch immer wieder zum Aufstehen treiben. Die Geschichte war zunächst als eine Art eskapistisches Märchen angelegt, während der Arbeit am Text aber schob sich die Frage in den Vordergrund, ob das Märchenhafte bis zum Schluß durchgehalten werden oder dem Realitätsprinzip zum Opfer fallen sollte. Ursprünglich hatte *Der Mann, der nicht aufstehen wollte* einen anderen Schluß, den ich hier nicht verraten kann, ohne die Pointe zu verpatzen, aber der interessierte Leser findet eine ausführliche Darstellung dieses und anderer Aspekte des Textes in dem Essay *Choice and Chance in Literary Composition: a Self-Analysis* in meinem Essayband *The Novelist at the Crossroads* (1971).

Der Geizhals, eine ursprünglich für den Rundfunk verfaßte und von der BBC in den siebziger Jahren ge-

sendete Geschichte (das genaue Datum habe ich nicht mehr in Erinnerung), bedarf für nichtbritische Leser vielleicht einer kurzen Erklärung. Am Guy-Fawkes-Tag wird in England jedes Jahr die Aufdeckung und Vereitelung der sogenannten Pulververschwörung gefeiert. 1605 hatte sich eine Gruppe römisch-katholischer Extremisten zusammengetan, um den protestantischen König Jakob den Ersten und das Parlament in die Luft zu sprengen. Die Verschwörung wurde an die Obrigkeit verraten, und am 5. November wurde einer der Verschwörer, Guy Fawkes, mit zwanzig Fässern Schießpulver im Keller des Westminster Palace dingfest gemacht. Der 5. November wurde zum Gedenken an die Errettung von König und Parlament zum Nationalfeiertag erklärt, an dem man Puppen der Verschwörer (sogenannte »guys«) in Flammen aufgehen ließ und ein großes Feuerwerk abbrannte. Bis heute gibt es an diesem Tag im ganzen Land Feuerwerk in privaten Gärten und auf öffentlichen Plätzen, wobei der Großteil der Bevölkerung nur noch eine vage Ahnung von den historischen Hintergründen dieser Bräuche hat.

Meiner Geschichte liegen eigene Kindheitserlebnisse zugrunde, der Schluß allerdings ist erfunden. Ich habe sie der Kindheit von Timothy Young, dem Helden meines Romans *Ins Freie*, zugeschrieben, wobei die Geschichte später entstand als der Roman. Wie dieser ist sie bewußt den ersten Kapiteln von *Porträt des Künstlers als ein junger Mann* von James Joyce

und den Kindheitsgeschichten in seiner Sammlung *Dubliners* nachempfunden.

Mein erster Job, erstmals 1980 veröffentlicht, basiert ebenfalls auf einer Jugenderinnerung, allerdings ist mein erwachsener Erzähler, um die soziale und ökonomische Ironie der Geschichte herauszuarbeiten, nicht Literaturwissenschaftler, sondern Soziologe und kommt aus völlig anderen familiären Verhältnissen als ich. Das Goldkettchen, das Mr. Hoskyns' gelähmte Lippe hochhält, hatte ich bei dem Vater eines Jugendfreundes gesehen. Es hat mich damals sehr fasziniert, und ich habe so etwas seitdem nie mehr zu Gesicht bekommen.

Wie *Mein erster Job* erfordert auch *In schwülen Klimazonen dieser Welt* kaum einen Kommentar, denn die Darstellung eines gesellschaftlichen Umfeldes, das inzwischen der Vergangenheit angehört, ist hier gleichzeitig erzählerisches Mittel. In den siebziger Jahren begannen britische Reisebüros mit der Werbung für Pauschalreisen, die sich an die Altersgruppe der Achtzehn- bis Dreißigjährigen wandte und ihren potentiellen Kunden nicht nur Sonne, Sand und See, sondern unbegrenzte Chancen für vielseitigste sexuelle Betätigung versprach. Mit einer gewissen Wehmut (und vielleicht auch einigem Neid) verglich ich die durch diese Anzeigen heraufbeschworene Vision mit Erinnerungen an Auslandsreisen in meiner Stu-

dentenzzeit – vor dem Aufkommen der permissiven Gesellschaft – und komponierte diese komische Quadrille für vier junge Leute aus England, die sich, aufgeheizt durch ihren zeitweiligen Aufenthalt in mediterranem Klima, mit ihrem sexuellen Frust plagen.

Hotel des Tittes behandelt ein ähnliches Thema, allerdings ist die Handlung in den achtziger Jahren angesiedelt, und der Erzähler ist ein Mann mittleren Alters. 1985 machten meine Frau und ich einen kurzen Urlaub mit dem Auto in Südfrankreich und übernachteten in verschiedenen angenehmen Hotels, die sämtlich einen eleganten Swimmingpool hatten. Die meisten weiblichen Gäste nahmen zum Sonnen am Rand dieser Pools mit der größten Selbstverständlichkeit das Oberteil ihres Badeanzugs ab oder rollten es herunter. Ein heterosexueller Engländer meiner Generation kann von diesem Anblick nicht unberührt bleiben, obschon die Etikette verlangt, in derlei Situationen nicht dergleichen zu tun. Die Betrachtungen, die ich damals über den widersinnigen und unausgesprochenen Verhaltenskodex im Hinblick auf die Entblößung der weiblichen Brust in einem solchen Umfeld anstellte, waren der eine Ursprung meiner Erzählung. Der andere war ein ungewöhnlicher Vorfall im Zusammenhang mit Graham Greene.

Ich war Greene zweimal in England begegnet und hatte in langen Abständen immer wieder einmal mit ihm korrespondiert. In meiner Jugend und als jun-

ger Erwachsener hatten mich seine Werke stark beeindruckt, und er hatte freundlicherweise zwei meiner Romane mit schmeichelhaften Beurteilungen bedacht. Falls sich einmal die Gelegenheit ergäbe, hatte er mir geschrieben, möge ich ihn doch in seinem Heim in Antibes besuchen, und zu Beginn unseres Urlaubs kam ich auf diese Einladung zurück. In seiner erstaunlich bescheidenen Wohnung mit Blick auf die Marina von Antibes tranken meine Frau und ich mit ihm Gin and Tonic, dann ging er mit uns in ein kleines Restaurant am Hafen zum Essen. Er erzählte freimütig und unterhaltsam aus seinem Leben und von seiner Arbeit, und es drängte mich, meine Erinnerungen an diese Begegnung festzuhalten, solange sie noch frisch waren. Am nächsten Tag saß ich am Swimmingpool eines Hotels irgendwo tief in der Provence und schrieb eifrig, als jäh ein regelrechter kleiner Wirbelsturm durch den Park fuhr, Stühle, Tische und Sonnenschirme umwarf, meine beschriebenen Seiten entführte und in die Landschaft wehte. Meine Frau und ich sprangen in unseren Leihwagen und verfolgten die fliegenden Blätter ein, zwei Kilometer weit, bis wir sahen, wie sie sich zwischen Bäumen und Büschen auf einen Hang niedersenkten, der offenbar Privatbesitz war. Über eine schmale, gewundene Straße gelangten wir zu einem großen, baufälligen Haus, auf dessen Veranda eine Dame saß und – schrieb. Ich hatte das Gefühl, zu träumen oder unversehens in einen Buñuel-Film geraten zu sein. Wie sich heraus-

stellte, war das Haus eine Art Refugium für Pariser Akademiker, zu denen auch jene übrigens ganz reizende Dame gehörte, die sich über unsere Geschichte sehr amüsierte. Sie begleitete uns zu dem Hang, auf dem sich unsere Blätter niedergelassen hatten, und tatsächlich gelang es uns, etliche – angeschmutzt, aber noch leserlich – zu retten. Aus diesem erstaunlichen Abenteuer und meinen Betrachtungen über busenfreies Sonnenbaden entstand die Geschichte *Hotel des Tittes*, dessen englischer Titel *Hotel des Boobs* ein unübersetzbares Wortspiel enthält. In der englischen Umgangssprache bedeutet »boob« Fehler oder Mißgriff, ist aber auch eine recht deftige Bezeichnung für die weibliche Brust.

Pastorale ist die zuletzt entstandene Erzählung dieses Bandes. Sie wurde 1992 für die BBC geschrieben, die für die Pausen in Konzerten mit klassischer Musik Kurzgeschichten in Auftrag gegeben hatte. Einer Reihe von Schriftstellern war eine Liste bekannter Symphonien und Konzerte vorgelegt worden mit der Bitte, eine Erzählung zu schreiben, die zu einem dieser Musikstücke einen gewissen Zusammenhang herstellte. Als ich in der Aufstellung Beethovens Sechste, die Pastorale, sah, fiel mir ein Krippenspiel ein, das ich in meiner Jugend für meine katholische Kirchengemeinde geschrieben und inszeniert hatte und in dem wir den Hirtengesang als Begleitmusik verwendet hatten. Daraus entstand diese Erzählung.

Zwei Jahre später benutzte ich das gleiche Rohmaterial, überarbeitet und mit anderen Figuren, für eine Episode in *Therapie*. Literaturwissenschaftlich interessierte Leser haben vielleicht Spaß daran, Ähnlichkeiten und Unterschiede in den beiden Fassungen aufzuspüren.

David Lodge
Birmingham, Juni 1996

*In schwülen Klimazonen
dieser Welt*

VOR vielen, vielen Jahren, im August 1955 (weit vor der Entdeckung der Pille und der permissiven Gesellschaft), schlugen sich auf der Insel Ibiza, die als beliebtes britisches Urlaubsziel ebenfalls noch der Entdeckung harrte, vier junge Leute aus England unbeholfen mit ihren sexuellen Sehnsüchten herum. Damals war Ibiza noch eine exotische Ferienoase, deren Name der Urlauber vor Antritt seiner Reise fallenlassen konnte, ohne in ein schlechtes Licht zu geraten, ja, der ihm im Gegenteil ein gewisses Maß an Abenteuerlust bescheinigte. Und ein Abenteuer war die Insel für Desmond, Joanna, Robin und Sally allemal.

Des, Jo, Rob und Sal, wie sie sich untereinander nannten – die nicht so wesentlichen Zweitsilben ihrer Namen hatten sich durch ständigen Gebrauch verschlissen –, hatten sich in ihrer zweiten Studienwoche an einer Provinzuniversität bei einer Tanzerei für Erstsemester kennengelernt. Was sie in dieser quirligen Masse nervöser und erregbarer junger Menschen zusammengeführt hatte, könnte man eine gewisse Wahlverwandtschaft nennen. Alle vier waren, beunruhigt durch die starke sexuelle Konkurrenzsituation

in der neuen Umgebung, halb unbewußt auf der Suche nach sympathischen, vorzeigbaren Partnern, die sie auf Dauer der Notwendigkeit entheben würden, ständig neu darüber nachzudenken, mit wem man »gehen« sollte. Sie hatten gut gewählt. Während ihre Altersgenossen in den nächsten drei Jahren mit schöner Regelmäßigkeit die Partner wechselten oder partnerlos am Rande des Geschehens dahinkümmerten, während in ihrem Umfeld verlassene Knaben sich dem Trunk ergaben und betrogene Maiden Tutorentaschentücher naßweinten, während übereilte Verlobungen in bitterem Trennungsschmerz endeten und Nervenzusammenbrüche durch die Studentenschaft fegten wie Grippewellen, blieb die Beziehung von Desmond und Joanna beziehungsweise Robin und Sally fest und friedsam – eine stabile Vier-Sterne-Konstellation in einem expandierenden und spaltbaren Universum.

Die beiden Mädchen studierten Geisteswissenschaften, die Jungen Chemie. Außerhalb des Hörsaals bildeten sie ein unzertrennliches Quartett. Sobald es im zweiten Studienjahr die Hochschulvorschriften zuließen, nahmen sich die Mädchen zusammen ein kleines Apartment, und dort traf man sich abends zu viert zum Essen und zum Arbeiten.

Um zehn machten sie sich eine letzte Tasse Kaffee und dunkelten die Beleuchtung ab. Und dann legten sie sich für eine halbe Stunde, bis die Jungen auf ihre Bude mußten, auf die Doppelbettcouch, um ein biß-

chen zu schmusen. Mehr erlaubten die Umstände nicht, aber die Regelung kam ihnen auch durchaus entgegen. Joanna und Sally waren anständige Mädchen und Desmond und Robin rücksichtsvolle junge Männer. Beide Paare gingen davon aus, daß sie irgendwann wohl heiraten würden, aber diese Möglichkeit war zu fern und zugleich zu wirklichkeitsbezogen, als daß sie damit schon jetzt konkrete Vorstellungen hätten verbinden können. Während sie sich auf der Bettcouch streichelten, ging häufig ein lebhaftes Gespräch zwischen den vier jungen Leuten hin und her.

Für die Prüfung lernten sie fleißig. Zur Belohnung und als Abschluß ihrer Studienzzeit wollten sie sich einen Urlaub auf dem Kontinent leisten, »was ganz Improvisiertes, abseits vom üblichen Touristentrott«, wie Desmond sich ausdrückte, für den vier Wochen Jobben in einer Fabrik für Tiefkühlkost eingeplant waren. Wie vernünftig und verantwortungsbewußt sie waren, sah man schon daran, daß von den betroffenen acht Elternteilen kein einziger Einspruch gegen diesen Plan erhob. Daß ein mediterranes Klima sich auf eher leidenschaftslose englische Naturen zuweilen durchaus unerwartet auswirken kann, hatten sie dabei wohl nicht bedacht. Wie Joanna, die für die Abschlußprüfung ein Byron-Thema vorbereitet hatte, mit geradezu nervtötender Beharrlichkeit auf Ibiza zu zitieren pflegte:

»Was für den Mann galante Tändelei und was ein
Gott für Eh'bruch hält,
ist allemal alltäglicher in schwülen Klimazonen
dieser Welt.«

Damals hatte Ibiza noch keinen Flugplatz. Ein Studentenflug mit einer in allen Fugen ächzenden alten Dakota brachte sie bis Barcelona, von dort ging es noch am gleichen Abend mit der Fähre zu den Balearen. Desmond und Robin blieben an Deck, und als der Morgen dämmerte, kamen auch die Mädchen nach oben und sahen mit lautem Entzücken zu, wie allmählich die weißen Giebel der Stadt Ibiza aus dem türkisblauen Mittelmeer auftauchten. Zum Frühstück gab es in einem kleinen Lokal am Hafen Brötchen und Kaffee; schon brannte ihnen die Sonne heiß auf die Schulterblätter. Dann fuhren sie mit dem Bus quer über die Insel zu einem ruhigen Ort mit Sandstrand, wo sie Zimmer in einer Pension gebucht hatten.

Zuerst füllten das Schwimmen, Sonnenbaden und die anderen schlichten Zerstreuungen des kleinen Badeortes sie ganz aus – die Cafés und *bodegas*, wo der Alkohol so lächerlich billig war, die Geschäfte, in denen man knallig bunte Korb- und Lederwaren kaufen konnte, und die sogenannten »nightclubs«, in denen sie sich eine Flasche süßen spanischen Sekt leisteten, zu der hämmernden Musik einer dreiköpfigen Band tanzten und hin und wieder einen laienhaften,

aber feurigen Flamenco zu sehen bekamen. Die jungen Leute benahmen sich gesittet und liebenswürdig, wie sie es gewohnt waren, und die Pensionswirtin, die sie zunächst mit leichtem Argwohn beäugelt hatte, strahlte jetzt wohlwollend, wenn sie kamen, um die nicht sehr abwechslungsreichen, aber durchaus schmackhaften Mahlzeiten einzunehmen – Suppe, Fisch oder Kalbfleisch, Pommes frites, Salat und Wassermelone.

Der Verlust der Unschuld begann möglicherweise mit der Erkenntnis, wieviel attraktiver sie alle vier äußerlich geworden waren. Nach wenigen Tagen war unter der südlichen Sonne die Hörsaal- und Fabrikblässe verschwunden, und sie sahen sich freudig überrascht und mit leiser Erregung wie in einem getönten Ballsaalspiegel. Wie gut sie aussahen, wie hübsch sie geworden waren. Wie reizvoll Joannas leicht gebräuntes, sommersprossiges Gesicht mit dem sonnenhellen Haar war, wie geschmeidig Sallys braungebrannte Figur in dem gelben Badeanzug, wieviel gesunde Männlichkeit die Jungen am Strand oder in weißen Hemden und flotten Freizeithosen ausstrahlten!

Auch der Rhythmus des spanischen Tages verlockte zu sinnlichem Sichgehenlassen. Sie standen spät auf, frühstückten und liefen zum Strand. Gegen zwei gingen sie zurück in die Pension zum Mittagessen, zu dem sie reichlich Wein tranken, und zogen sich zu einer Siesta auf ihre Zimmer zurück. Um sechs mach-

ten sie, geduscht und umgezogen, einen kleinen Spaziergang und nahmen einen Aperitif. Um halb neun gab es Abendessen, und danach gingen sie durch die laue mediterrane Nacht in ihre Lieblingsbodega, wo sie sich an einen der Holztische setzten und gewissenhaft die ganze Skala der auf den Balearen angebotenen Liköre durchprobierten. Nach Mitternacht kamen sie dann, leicht schwankend und auf der Treppe kichernd und einander mit scharfem Zischeln zur Ruhe mahnend, in die Pension zurück. Sie gingen alle vier in das Zimmer der Mädchen, und Joanna machte mit einem kleinen Tauchsieder heißes Wasser für die letzte Tasse Kaffee. Danach schmusteten sie ein bißchen auf den Betten. Bald aber hatten sie heraus, daß der erotische Kitzel am größten zur Stunde der Siesta war, dann lagen sie wohligh satt und leicht vom Wein benebelt nur in ihrer Unterwäsche auf den Betten, schläfrig, meist aber, ohne richtig einzuschlafen, benommen von der Hitze, die vor den geschlossenen Fensterläden stand, widerstandslos müßigen Gedanken und Wünschen ausgeliefert.

Eines Nachmittags – Desmond und Robin lagen in Unterhosen auf dem Bett, Robin blätterte lustlos in einem alten ›New Statesman‹, den er aus England mitgebracht hatte, und Desmond starrte wie hypnotisiert auf die geschlossenen Fensterläden, durch deren Ritzen das Sonnenlicht sickerte wie flüssiges Metall – klopfte es an der Tür der Jungen.



David Lodge

Sommergeschichten - Wintermärchen

Taschenbuch, Broschur, 128 Seiten, 12,0 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40217-1

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2005

Der kleine Lodge für Einsteiger und Liebhaber, passend für jede Jahreszeit.

Je drei Sommer- und Wintergeschichten drehen sich um den Wechsel der Jahreszeiten und die Themen, die junge Menschen bewegen und die sich nie ändern: Selbstbewusstsein, Sex und Moral.